

Kapitel XIX

Der General ohne Waffen

Sein Gesicht war das eines freundlichen Pfarrers. Seine Augen waren die eines Adlers. Auf die Frage von 'Time', was er tun würde, wenn die Alliierten ihn angriffen, erwiderte er fröhlich: »Wenn sie mich bombardieren, bombardiere ich London und Washington.« Er weigerte sich, eine Waffe abzufeuern, und erklärte dazu: »Es ist mein Job, Männer zu führen, nicht sie umzubringen.« General Ratko Mladić, fünfzig Jahre alt, sagte, er sei ein einfacher Mann. »Ich stamme aus dem Volk. Ich möchte mit ihnen auf gleicher Stufe stehen und mich nie über sie erheben. Alles kommt aus dem Volk – das Gute wie das Schlechte. Ich bin eins mit ihm.« Der großgewachsene, stämmige Berufsoffizier wurde am 12. März 1943 in dem Dorf Kalinovik im Südosten Bosniens geboren. Sein Vater wurde zwei Jahre später in einer Schlacht mit kroatischen Ustaschen umgebracht. Mladić wurde am 19. Oktober 1991 zum General der jugoslawischen Armee ernannt als einer von vier Generälen, denen die Vollmacht zu kriegerischen Handlungen übertragen wurde.

Schüchtern gab er zu, daß es Momente gab, in denen er seine fünfzig Jahre spürte. »Die Jungen kämpfen, ohne nachzugeben. Sie sind nicht aufzuhalten. Sie haben unglaublich viel Energie und glühende patriotische Begeisterung. Es ist schwer, damit Schritt zu halten. Ich habe aber schon vor Jahren entschieden, daß ein Mann, wenn er sich ganz einer Sache widmet, an die er wirklich glaubt, nie alt werden wird. So fühle ich mich auch, selbst wenn mir die Knochen manchmal weh tun.« Für den General war das ganze Volk der Serbska seine Armee, ob nun einer eine Waffe oder Uniform trug oder nicht. Er hatte eindeutig recht.

Die Männer waren abwechselnd Arbeiter und Soldaten. Sobald Spannungen oder Ärger in der Luft lagen, erschienen sie unaufgefordert mit ihren Waffen. Wenn die Lage sich entspannte, wußten sie, wer nach Hause gehen konnte und wer nicht. Die Soldaten waren nicht nur Kameraden, sie waren gewöhnlich Nachbarn und Freunde. Das war eine Armee von Bürgern, denen man nicht erst Patriotismus einflößen mußte, um ihnen beizubringen, was man von ihnen erwartete. Sie kämpften im wahrsten Sinne des Wortes für ihre Häuser, ihr Eigentum, ihre Familien und um ihr Überleben.

Der General war offenbar informiert über meine Person und das Buch, das ich zu schreiben plante. Er stellte fest, daß nur die Juden ähnlichen Gefahren und einer so erdrückenden Übermacht ausgesetzt gewesen seien und sie es dennoch geschafft hätten, zu überleben. »Sie müssen verstehen, worum dieser Konflikt überhaupt geht. Wir wurden von unseren Nachbarn angegriffen, von Leuten, mit denen wir unser ganzes Leben lang gut ausgekommen waren. Vergessen Sie die Verleumdungen, die Sie gelesen haben, die aus der Feder von Journalisten stammen, die mal kurz vorbeischaun und dann wieder verschwinden, ohne die geringste Ahnung von dieser Gegend zu haben. Dies ist ein Krieg unter Nachbarn und früheren Freunden, die eines Tages aufwachten und sich gegenseitig die Kehle durchschnitten.«

In einer Mischung aus Nostalgie und Zorn sprach Mladić über Jugoslawien. »Es ist nicht unbedingt ein Verdienst, ein neues Jugoslawien zu schaffen, denn die Geschichte hat schon zweimal gezeigt, daß vor allem die Serben darunter zu leiden hatten. 1918 war ein Drittel der Serben tot, 56 % aller Männer. Und während des Zweiten Weltkriegs waren 11% der Bevölkerung ums Leben gekommen, davon 98 % Serben. Seit Tito waren die Serben Bürger zweiter Klasse in ihrem eigenen Land. Wir wurden von Moslems und Kroaten regiert, weil Tito das so wollte; er benutzte die kommunistische Partei, um seine Ziele zu erreichen. Schauen Sie sich doch an, was das für ein Land war, bevor es sich auflöste. Ante Marković, der Premierminister, war Kroat. Der Außenminister war Kroat. Der Vorsitzende der kommunistischen Partei war Kroat, ebenso die meisten anderen in den höchsten Positionen. Der Vorsitzende des Nationalen Verteidigungsrats war Kroat, genauso wie der Befehlshaber der Luftwaffe. Aber trotz alledem wollten wir seinerzeit weiterhin Jugoslawen sein. Das liegt so in unserer Natur, vielleicht ist es ein Defekt. Wir vergeben zu schnell. Es waren die Serben, die zwischen sechzehn und dreißig deutsche Divisionen während des Zweiten Weltkriegs auf dem Balkan festgehalten hatten, und nach einer Studie des amerikanischen Geheimdienstes CIA über die Opfer des Krieges wurden 78 000 Serben von Deutschen umgebracht, 28 000 von Italienern und 750 000 von Kroaten und Moslems.

Selbst die Deutschen waren verblüfft über die Ustascha, und das will etwas heißen. Denn es ging denen nicht nur ums Töten, sondern es mußte der unglaublichste Sadismus dabeisein. Die Ustascha veranstaltete Wettbewerbe, um herauszufinden, wer am meisten und am grausamsten töten konnte. So setzten sie einem Gefangenen eine Ratte auf den Bauch und stülpten dann einen Topf über das Nagetier, den sie langsam erhitzen. Das Tier hatte keine andere

Möglichkeit zu fliehen als in den Mann hinein. Das war ihr liebster Zeitvertreib. Ein anderes Dokument berichtet von einem Serben, dem die Schergen das Ohr abgeschnitten hatten, aber er weigerte sich zu schreien. Da schnitten sie ihm sein anderes Ohr ab, aber er sagte immer noch nichts. Als sie ihn fragten, ob er noch nicht genug habe, antwortete er: ›Tut eure Arbeit, ich tu' die meine.‹

Tito versuchte all diese Verbrechen unter den Teppich zu kehren. Schließlich war er selbst Kroat. Man erlaubte uns nicht einmal, uns an die Schmach zu erinnern, die uns widerfahren war, an die Erniedrigung eines ganzen Volkes, an die Märtyrer. Tito beschützte die Ustascha-Verbrecher sein ganzes Leben lang. Ja, er belohnte die bosnischen Moslems dafür, daß sie die Serben abgeschlachtet und die Deutschen aktiv unterstützt hatten, indem er sie zu einer Nation ernannte. Und dennoch, trotz alledem, brachte er uns dazu, unsere serbische Tradition dem jugoslawischen Staat zu opfern. In der Volkszählung von 1960 gab ich meine Nationalität als jugoslawisch an. Ich bin nicht stolz auf diese Entscheidung. Meine einzige Entschuldigung dafür ist die, daß ich damals jung war.«

Unser Treffen fand im Präsidentenpalast statt, dem vorletzten Halt vor der Fahrt hinunter nach Grbavica in Sarajevo, die für den nächsten Tag vorgesehen war. Wie bei allem, was ich in Pale erlebt hatte, war der Umgang auch hier unbeschwert und ohne Förmlichkeiten. Während der General und ich uns unterhielten, kamen Offiziere herein und gingen dann wieder, als ihre Neugier auf den Fremden aus den Vereinigten Staaten, Israel und Griechenland befriedigt war. Man trank lieber Raki als Kaffee. Einige prächtige junge Damen im Tarnanzug, bewaffnet mit Ehrfurcht gebietenden großen Pistolen, kamen von Zeit zu Zeit herein und flüsterten einem der Offiziere etwas zu. Die Verbundenheit unter den Serben in diesem Zimmer war offensichtlich. Sie alle hatten eine gemeinsame Geschichte, teilten dasselbe Schicksal. »Ich bin«, fuhr der General fort, »vor allem ein einfacher Mensch. Ich bin nicht unredlich, und so wollte ich am Anfang einfach nicht glauben, daß die Kroaten und Moslems schon wieder als Marionetten Deutschlands gegen uns kämpften. Was auch immer Tito gesagt oder getan haben mag, die Moslems waren nie eine Nation gewesen, und der einzige, der den Kroaten einen Staat gegeben hat, war Adolf Hitler. Was Franjo Tudjman betrifft, so ist er ein Ungeheuer. Er wird sein eigenes Volk in den Abgrund treiben.

Ich sehe eine sehr verwickelte geopolitische Situation in diesem Teil der Welt vor mir, und wie immer ist der Schlüssel dazu Deutschland. Plötzlich hat die Welt Angst. Sie sieht diese schreckliche neue Macht sich wieder erheben und

weiß nicht, wie man sie aufhalten könnte. Natürlich trägt auch Amerika eine Menge Schuld an diesem Dilemma. Es waren ja die Vereinigten Staaten, die die Wiedervereinigung Deutschlands in die Wege geleitet und alles Weitere vorbereitet hatten. Nachdem die Sowjetunion zusammengebrochen war, wollte Amerika mit der Europäischen Gemeinschaft ein Gegengewicht schaffen, die, wenn sie einmal wirklich vereint wäre, die mächtigste wirtschaftliche und politische Macht in der Welt darstellen würde. Die Vereinigten Staaten beabsichtigten, ganz Europa an Deutschland auszuliefern, während sie selbst die Kontrolle über die Welt übernahmen. Aber die Amerikaner sind schlecht in Geschichte. Deutschland wird auf Dauer nie den zweiten Rang akzeptieren, um was es sich auch handeln mag. Die Deutschen sind ein skrupelloses und aggressives Volk. Wie viele Kriege muß man noch führen, bis die Welt das begreift? Und während Europa und Amerika auf Kosten des Balkans ihre Intrigen inszenieren, rücken die Moslems wieder nach Norden vor. Die Moslems haben zwar noch keine Atombombe, aber sie selbst sind eine demographische Bombe.«

Da wir nun auf den Islam zu sprechen gekommen waren, wollte ich gerne etwas über die Rolle wissen, die die islamischen Freiwilligen – die Mudschahedin – in diesem Krieg spielten. Mladić gab an, daß etwa 15 000 – 20 000 islamische Freiwillige vor allem in der Herzegowina gegen die Kroaten kämpften. Er fügte hinzu, daß es geheime Ausbildungslager in der Türkei, im Iran, in Saudi-Arabien und Pakistan gab, und er warnte davor, daß die Türkei eine verhängnisvolle Rolle auf dem Balkan spiele, indem sie zielstrebig ihren Einfluß ausweitete und unablässig separatistische Bestrebungen in dieser Region unterstützte. Des weiteren dienten, dem General zufolge, 13000 Söldner in der Armee Kroatiens, Freiwillige aus Deutschland, Kanada, Argentinien, Venezuela, Großbritannien, dem Sudan und aus Brasilien. Ihr ursprünglicher Sold betrug zwischen drei- und fünftausend Deutsche Mark im Monat, war aber dann auf 10 Prozent reduziert worden. Mladić vermutete, daß selbst bei dieser dürftigen Bezahlung viele neue Söldner in Albanien, Bulgarien und Rumänien auf ihren Einsatz warteten. »Serbien ist nicht auf Freiwillige aus anderen Ländern angewiesen. Es braucht sie nicht. Die Tradition zu kämpfen ist tief in meinem Volk, in uns allen verwurzelt. Für unsere Ideale sind wir bereit zu leiden und zu sterben, wenn es nötig ist. Unsere Geschichte hat uns gestählt.«

Es lag eine Spur von Bitterkeit in der Stimme des Generals, als wir auf das Thema Waffen zu sprechen kamen. »Jugoslawien war einst der sechstgrößte Waffenhersteller der Welt. Wir stellten hier fast alles her. Vier Fünftel aller großen Waffenfabriken lagen jedoch außerhalb Serbiens. In Bosnien gerieten fast

alle wichtigen Rüstungsbetriebe in die Hand der Moslems. Im ehemaligen Jugoslawien waren die meisten neuerstellten Fabriken im Besitz von Kroatien und Slowenien. Tudjman und Izetbegović lamentierten darüber, daß die jugoslawische Armee einen Großteil ihrer Waffen den Serben überlassen habe. Aber man wird von ihnen nie ein Sterbenswörtchen darüber hören, wer die Fabriken und Werke besitzt, die eben diese Waffen produzieren.«

Wie so viele andere Befehlshaber – von Alexander bis Wingate – kam Mladić immer mehr ins Philosophieren. Er stellte Betrachtungen an über sein Leben und die Aufgabe, die er übernommen hatte. »1991 warf sich ein junger Mann zwischen mich und eine Granate, die mir gegolten hatte. Er wurde schwer verwundet, und ich war erschüttert – nicht so sehr wegen der Nähe des Todes, sondern angesichts der Tatsache, daß ein anderer an meiner Stelle zu sterben bereit war. Lange Zeit fühlte ich mich unfähig, nicht reif genug zu verstehen, worum es wirklich ging. Eines Tages begriff ich dann, daß alles im Grunde genommen sehr einfach war. Jeder Mensch hat zwei Mütter – seine eigene und sein Land. Alles hing von diesen beiden Müttern ab. Die Welt versuchte, mich der einen zu berauben, indem sie mein Land von der Bühne fegte, aber sie werden damit nie durchkommen. Die Serbska hat sich aus der Asche des alten Jugoslawien erhoben. Diese Mutter wird uns niemand wegnehmen.«

Während der 27 Jahre, die er in der Armee diente, hatte Mladić nahezu jeden Posten eingenommen, den man sich vorstellen kann. »Weil ich Serbe war, schanzte man mir gewöhnlich die dreckigste Arbeit zu; für meine serbischen Kollegen galt das gleiche. Auf eine Art war das gut so. Es hat uns gestählt. Es hat uns stärker und vielseitiger gemacht. Wegen all der ethnischen Verwicklungen war die alte jugoslawische Armee eine Jauchegrube voller Intrigen. Sie war letztendlich ohne Schlagkraft, weil ein Mann nicht nach seinen Fähigkeiten als Soldat, sondern nach seiner ethnischen Zugehörigkeit beurteilt wurde. Das schlug sich in allen Bereichen nieder. Sämtliche Ausbildungslager des Landes lagen in Kroatien, mit einer einzigen Ausnahme: die Militärschule in Niš in Serbien war zuständig für die Ausbildung von – Hunden.«

Die Stimmung schlug um. Mladić machte eine Pause, und wir tranken uns zweimal zu. Als er fortfuhr, war Schmerz in seinen Augen zu sehen. »Die Tragödie des serbischen Volkes besteht darin, daß auf der einen Seite Serben jeden Tag kämpfen und sterben, während andere danebenstehen und zusehen. Ich empfinde ein tiefes Mitgefühl mit meinen Brüdern, die der internationalen Blockade ausgesetzt sind und unter den Sanktionen leiden. Das war ein Verbrechen, begangen von der heuchlerischen internationalen Gemeinschaft. Aber

ich kann nicht denjenigen meiner Brüder vergeben, die sich gegenüber dem blutigen Krieg, der uns alle verschlingt, gleichgültig verhalten. Im Juni 1992 kamen sehr viele bosnische Serben ums Leben. Mehr als hundert Dörfer brannten auf unserer Seite der Drina nieder – Orte, die es nicht mehr gibt, wie Tegari, Ratkovići, Fakovići, Skelani. Frauen und Kinder wurden ermordet. Alte Leute wurden lebend in die Flammen geworfen, die ihre einstigen Häuser verzehrten. Wir kämpften um unser Leben.

Ich flog mit einem Hubschrauber über die schlimmsten Schlachtfelder, um den Kampf zu koordinieren. Selbst ich, der ich viel gesehen habe, konnte kaum glauben, welches Grauen sich da unten abspielte. Und dann schaute ich plötzlich auf die andere Seite der Drina hinüber, gerade mal siebzig Meter weiter, und ich sah, wie meine Mitserben dort Fußball spielten. Die Zuschauer klatschten und feuerten ihre Mannschaften an. Junge Männer hielten ihre Freundinnen im Arm. Damals hätte ich beinahe meinen Schwur gebrochen, keine Waffe anzurühren. Wenn ich eine Bombe gehabt hätte, dann hätte ich sie auf sie geworfen.

Ich war verzweifelt, als ich feststellte, daß wir Serben kein nationales Programm haben. Wir sind nicht einig genug. Wir kämpften sechshundert Jahre lang gegen die Türken und zweimal gegen die Deutschen, aber wir waren, was die Verbundenheit untereinander anbelangt, nie richtig zusammengewachsen. Gehen Sie nach Belgrad! Schauen Sie sich die jungen Männer und ihre Freundinnen an, die glücklich durch einen Park spazieren! Wenn Sie sie in den Cafés sitzen sehen, dann fragen Sie sich, wie das möglich sein kann. Das Schicksal hat Serben und Juden verbunden. Auch wir können es uns nicht leisten, eine Schlacht zu verlieren, weil das unsere vollständige Ausrottung bedeuten würde. Sie haben sich dieselben Fragen wie ich gestellt: »Habe ich das Recht auf mein eigenes Land? Warum bin ich anders als die Franzosen, Waliser, Griechen oder Italiener?« Ich möchte den Moslems nichts wegnehmen. Sie sollen ihr Land haben. Aber sie sollen mich in Ruhe lassen. Ich stehe mit dem Rücken zur Wand. Ich fürchte mich nicht, für das zu kämpfen, woran ich glaube. Wenn ich diesen Krieg verliere, verliere ich alles.«

Sein Gesicht bekam eine lebhaftere Farbe, als er fortfuhr: »Wer entscheidet darüber, ob man seinen eigenen Staat haben darf oder nicht? Die internationale Gemeinschaft! Aber mit welchem Recht will denn jemand über mein eigenes Schicksal und über meine Zukunft entscheiden? Die Frage ist nun, ob das serbische Volk die internationale Gemeinschaft, so wie sie ist, anerkennt, und ich sage Ihnen klipp und klar: das ist nicht der Fall. Die Schweizer waren schlau genug, der EG fernzubleiben, und es geht ihnen dabei besser als allen anderen.

Sollen die Deutschen mir vorschreiben, ob ich zu leben oder zu sterben habe? Sie haben es schon zweimal versucht. Sie haben es nicht geschafft.«

Mladić, der General, war als junger Mann ein talentierter Dichter – eine Eigenart dieses Volkes. Offensichtlich haben die Jahre des Militärdienstes seiner Begabung keinen Abbruch getan. »Ich bin ein glücklicher Mann. Ich bin der Meinung, daß auf dieser Welt nur die Frau heilig ist. Ich habe Mutter, Schwester, Frau und Tochter. Und, genauso wichtig, ich habe mein Heimatland. Alles, was ich besitze, und alles, was ich je erträumte, habe ich meinem Heimatland gegeben. Keine Macht der Welt kann die Serbska zerstören. Eines Tages wird es ein gemeinsames Heimatland für alle Serben geben, und dann werden meine letzten Träume in Erfüllung gehen.«

In dieser Nacht konnte ich lange nicht einschlafen, teilweise auch deswegen, weil es wirklich kalt war und die kältebedingte Gefühllosigkeit Anfang Juli für mich eine völlig neue Erfahrung war. Ich war aufgeregt wegen der Fahrt nach Grbavica am nächsten Morgen. Sarajevo war ein Schlachthaus. Die Friedensvorschläge aus Genf waren offenkundig nicht bis zu den Kämpfern entlang der Miljacka gelangt, jenes Flusses, der die Moslems und Serben in Sarajevo nur unzureichend trennte. Ich hoffte, daß ich mich nicht zum Narren machen und es mir irgendwie gelingen würde, die vordersten Linien zu erreichen. Und hoffentlich konnte ich das Versprechen halten, das ich meiner Frau gegeben hatte, bevor ich Athen verließ: nämlich unversehrt zurückzukehren.

Aber meine Gedanken kreisten in dieser Nacht auch um Amerika. Ungefähr eine Woche zuvor hatte ich zwei aufschlußreiche Stunden in einem interessanten Gespräch mit Dr. Milan Bulajić verbracht, einem international anerkannten Experten über Kriegsverbrechen, der zehn Jahre lang als Diplomat in den Vereinigten Staaten tätig gewesen war. Er hatte mir erzählt, daß Amerika und Serbien seit dem Vertrag von 1881 enge Verbündete gewesen waren, daß zusätzliche Verträge mit dem Königreich Serbien 1901 und mit Montenegro 1905 unterzeichnet worden waren und daß Amerika als erstes Land Jugoslawien offiziell anerkannt hatte, nachdem es 1918 aus den Trümmern des Ersten Weltkriegs neu erstanden war. Ich dachte auch deswegen über Amerika und das Interview mit Dr. Bulajić nach – wenige Stunden bevor ich nach Sarajevo fuhr –, weil General Mladić mich sehr beeindruckt hatte. Trotz seiner Hingabe an die serbische Sache war etwas ausgesprochen Amerikanisches an ihm. Die Gefühle, die er für sein Land und sein Volk empfand, hatte man auch mir als Kind beigebracht, als ich in New York aufwuchs. Die Vorstellung, ein Heimatland zu haben anstatt ein Land, in dem man einfach nur wohnt, brachte mir seltsame,

aber altbekannte Bilder ins Gedächtnis zurück: wie ich vor der amerikanischen Flagge salutierte und betete, daß ich schnell genug groß würde, um gegen die Deutschen und die Japaner kämpfen zu können. Schon Predrag Simić hatte mich früher einmal daran erinnert, daß es in den 112 Jahren freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Staaten keinen einzigen feindseligen Akt zwischen Jugoslawien und den Vereinigten Staaten gegeben hatte.

Ich war mir nicht sicher, ob es nun die Propaganda-Agenturen der Madison Avenue, der Einfluß der Deutschen, die ausgeprägte Vorliebe des amerikanischen Außenministeriums für wohlwollende Neutralität gegenüber dem Islam oder einfach nur der Mangel an historischem Vorausblick waren, die den ersten schmerzlichen Riß zwischen diesen zwei befreundeten Nationen verursacht hatten, die zweimal so einträchtig Seite an Seite gekämpft hatten. Ich konnte mir auch nicht erklären, wer im amerikanischen Außenministerium allen Ernstes ausgerechnet Franjo Tudjman zu einer Feier hatte einladen können, die dem Gedenken der Märtyrer des Nationalsozialismus gewidmet war. Ich wußte nur, daß etwas Trauriges und Verwirrendes geschehen war. Mladić war genauso wenig eine Bestie, wie Milošević der »Schlächter des Balkans« war, eine schändliche und herabwürdigende Phrase, die der amerikanische Journalismus in einem Zustand absoluter Verkommenheit aufgekokcht hatte.

Ich fragte mich, ob die Vereinigten Staaten wirklich zu ihrem Vorteil handelten, wenn sie Deutschland unterstützten, das in einem Jahrhundert zweimal mit Amerika die Klinge gekreuzt hatte, und ob es klug war, wenn die Vereinigten Staaten Jugoslawien opferten, das von den anderen Ländern Europas verraten und zerstückelt worden war. Natürlich gab es Kriegsverbrechen – Tausende –, aber weder Serbien noch die bosnischen Serben hatten darauf ein Monopol. Dokumente und Zeugnisse belegten den Anteil beider Seiten. Vergewaltigung, Mord und Plünderung waren weder auf Christen noch auf Moslems beschränkt. Niemand war ohne Schuld. Jede der kriegführenden Parteien war ein Meister im Durchschneiden von Kehlen.

Und dann war da noch die Sache mit dem Kommunismus. Unter allen Leuten, die ich persönlich in Jugoslawien kennenlernte, hatte sich kein einziger Serbe befunden, der mir sagte: »Ich war Kommunist, und ich bin stolz darauf.« Es bestand ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen dem Serben, der seine nationale Identität nach Jahren der Erniedrigung und Unterdrückung zu retten versuchte, und dem Kommunismus (oder mit anderen Worten Tito), einer wohlwollenden Umschreibung für die kroatischen Gelüste, Serbien und alles Serbische zu zerstören. Warum verstand Amerika das nicht? General Mladić war

den Idealen der Vereinigten Staaten von Amerika weitaus mehr verpflichtet, als Kanzler Helmut Kohl es jemals sein könnte. In Deutschland waren die Nazis wieder auf dem Vormarsch, doch hatte dies weniger mit den Skinheads und der Arbeitslosigkeit zu tun, eher mit den Warnungen, die Heinrich Heine in seinen Gedichten ausgesprochen hatte.

In dieser Nacht schlief ich schlecht, weil ich Bill Clinton dringend nahelegen wollte: »Schau dir erst einmal die Geschichte an, bevor du Amerika unwider- ruflich festlegst. Verrate nicht Vertrauen und Zuneigung. Geh nicht einfach über ein Jahrhundert erwiesener Freundschaft und über den Respekt eines ganzen Volkes hinweg.« Dann schlief ich endlich ein, aber ich schlief nicht gut.